

Vortrag
beim Fachtag „Leben mit Sehbehinderung oder mit Blindheit“
des Evangelischen Blinden- und Sehbehindertendienstes Württemberg
am Freitag, 5. April 2019
im Hospitalhof in Stuttgart

„Siehst Du mich, Gott?“

Liebe Schwestern und Brüder,

haben Sie ganz herzlichen Dank, dass Sie mich eingeladen haben zu dem heutigen Tag, in Ihre Gemeinschaft. Das ist das Schöne an meiner Aufgabe, an meinem Amt: dass ich Menschen aus der gesamten Landeskirche begegnen darf – und vor allem, dass ich nicht nur zu und mit ihnen sprechen, sondern auch an ihren Erfahrungen Anteil haben kann.

Denn das ist der Grund, warum wir als Geschwister, als Kirche, als Gemeinschaft zusammenkommen: Um durch die Begegnungen, das Aufeinander-Hören auch immer ein wenig davon lernen, was „Glauben“ bedeutet. Jedem, jeder ist der Glaube auf seine Weise, vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen geschenkt. Das macht unsere Gemeinschaft so reich: dass wir voneinander lernen können, was Glauben heißt, was Vertrauen auf Gott bedeutet.

1. Was Glauben bedeutet: sich an der Hand nehmen lassen

Etwas gibt es im Glauben, von dem ich annehme, dass Sie es als Menschen mit Sehbehinderungen oder als blinde Menschen besonders tiefgreifend verstehen. Ich stelle mir vor: Ein Mensch, der seinen Seh-Sinn nicht in Gänze oder überhaupt nicht benutzen kann, weiß vermutlich viel darüber, wie es ist, sich von einem anderen führen zu lassen – oder auch sich Schritt für Schritt einen Weg entlang zu tasten.

Das stelle ich mir als sehr herausfordernd vor. Sie müssen viele Hürden überwinden, die sich sehenden Menschen nicht stellen. Sie müssen auf vieles verzichten, was anderen zur Verfügung steht. Das ist sicher schmerzlich, vielleicht auch nochmal besonders, wenn man sich in früheren Zeiten des Lebens noch auf das eigene Augenlicht verlassen konnte. Ich selbst merke ja schon, wie mir meine eigene Sehschwäche an einigen Stellen im Alltag zu schaffen macht, auch wenn ich mit Brille und Hilfsmitteln vieles ausgleichen kann. Es fällt uns Menschen, wenn ich so verallgemeinern darf, nicht leicht, Kontrolle und Übersicht aufzugeben. Das tun wir selten freiwillig.

Und doch: Zum Glauben gehört es ganz grundlegend dazu: Dass wir lernen, uns auch einmal an der Hand nehmen zu lassen. Uns leiten zu lassen von dem guten Gott, der uns ruft und uns in unserem Leben auch Wege führt, die wir nicht von vornherein überblicken. Dieses Vertrauen versuche ich als glaubender Mensch immer wieder einzuüben.

Zentral ist: zu wissen, dass man geführt wird. Zwar nicht immer zu wissen, wohin es genau geht, aber zu vertrauen, dass der Guide, der Führende, einen nicht verlässt.

So ist das in der Beziehung mit Gott. Wir als Menschen haben nicht die volle Orientierung über unser Leben, manchmal kaum über die nächsten Schritte. Dieses Ausgeliefertsein ans Unverfügbare kann in Menschen große existentielle Angst wecken. Das haben Philosophen wie Sören Kierkegaard und Theologen wie Paul Tillich deutlich



gesehen. Die Nichtbeherrschbarkeit der Welt, unseres Lebens fordert uns heraus, grenzt unsere Handlungsfähigkeit ein auf den nächsten Schritt. Die Angst vor der Finsternis, die unsere Zukunft umhüllt, kann Menschen unfrei machen.

Glauben bedeutet: den Sprung ins Vertrauen wagen. Trotzdem Ja zum Leben sagen. Im Dunkeln Gottes Hand ergreifen. Schritte wagen auch im und ins Ungewisse. Die Sorge um unser Sein Gott anvertrauen. Der Zusage aus Jesaja 41,13 vertrauen lernen:

Ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand fasst und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir!
Jes 41,13

Ein Lied kommt mir in den Sinn, ein Vertrauenslied, das viele Menschen seit Kindheit begleitet: „*Jesu, geh voran auf der Lebensbahn!*“ Eigentlich müsste es vor dem Hintergrund unserer Erfahrung heißen: Jesu, geh an meiner Seite, halt mich fest. So heißt es auch in der letzten Zeile: „*führ uns an der Hand bis ins Vaterland*“. Oder das andere Lied: „*Führe mich, oh Herr, und leite meinen Gang nach deinem Wort*.“

Vertrauen können wir, wo wir eine Hand spüren, die uns führt. Gott spricht uns zu, dass er uns niemals loslässt.

2. Was Glauben bedeutet: gesehen werden

So kommen wir auch zum angekündigten Titel des Vortrags. Der Titel ist eine Frage: „Siehst Du mich, Gott?“ Damit steht und fällt unser ganzer Glaube. (Wir „sehen“ und hören aber schon, wie schnell und vielleicht auch gedankenlos wir das Wort vom Sehen benützen.)

Dahinter steckt vielleicht die Frage: Wie kann ich wissen, dass Du mich siehst, wenn ich dich so oft nicht sehe? Deine Hand nicht spüren kann, obwohl ich Dir vertrauen wollte?

Einer der ältesten Gottesnamen für den Gott Israels, die wir kennen, ist „El-roi“. Das bedeutet: Gott, der sieht. Diesen Namen hat die verstoßene Magd Hagar Gott gegeben: „Du bist ein Gott, der mich sieht“. Ein Satz mitten aus der tiefsten Wüste ihres Lebens. Als sie sich von Gott und Menschen verlassen fühlte – Abraham, von dem sie ein Kind bekommen musste, hatte sie mit dem Kind verstoßen. Sie war am Ende, verlassen und allein. Gerade da geschah das Wunder, dass sie Gott bei sich erkannte. Dass Gott sich ihr zeigte, ihren Durst löschte und sie aufrichtete.

Der Satz – „Du bist ein Gott, der mich sieht“ –, der Name El-roi, das ist keine ewiggültig-fixe, dogmatische Aussage, kein starrer Eigenname Gottes. Es ist ein Erfahrungs-Wort, ein Name, der sich ereignet, wo Gott uns endlich nahe kommt, mitten in den Wüsten unseres Lebens. Diese Erfahrung, dass Gott da ist, dass wir seinen Blick spüren, die kann man nicht verallgemeinern und nicht vorwegnehmen.

Und manchmal, da bleibt sie schmerzlich aus. Wenn das Dunkel finster bleibt und unser Gebet scheinbar ins Leere geht. Aber dann gibt es dennoch den einen Trost, der für mich der einzige Trost ist auf dieser Welt.

Auch in der Nacht der Angst, der Finsternis des Todes, wo wir rufen: „*Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?*“ – da ist uns doch unser Herr Jesus Christus ganz nahe. Er selbst hat diesen Schrei ausgestoßen, damals in der Mittagsfinsternis des Karfreitags. Christus ist anwesend selbst da, wo wir die sichtbare Hilfe Gottes schmerzlich vermissen. Er ist anwesend auf den Galgenhügeln, in den Slums, in den Konzentrationslagern und Gefängnissen dieser Erde, auf dem brüchigen Boot inmitten Wellen des Meeres, ja, den menschen- und gottverlassensten Winkeln unseres Seins. An ihm halte ich mich fest, wenn kein Licht mehr zu mir dringt: an Christus, dem Gott, der mir nahe ist. Keiner, dessen Leid er nicht sähe. Dessen Elend ihn nicht erfasste.



Christus sieht. Christus versteht. Christus kennt die Dunkelheit. Und Christus, der Auferstandene, zieht uns letztlich aus dem Finstern ins das Licht.

3. Was Glauben bedeutet: als ein anderer angesehen werden

Der Glaube hofft: Gott führt uns, wo wir den Weg nicht sehen. Gott sieht uns, auch wo wir ihn nicht sehen. Eine weitere Hoffnung möchte ich ergänzen: Gott sieht uns an, wie uns noch keiner sieht.

Während für den Menschen gilt, dass er vor allem sieht, was er vor sich hat, und nur liebt, was ihm liebenswert erscheint, sieht Gott in uns schon das, was er aus uns machen will. So schreibt Martin Luther in der Heidelberger Disputation:

*„Gottes Liebe findet das Liebenswerte nicht vor, sondern erschafft es erst (selbst)!“
(These 28)*

Wo wir uns selbst vor anderen und in Gottes Augen erkennen lassen müssen auch als sündige Wesen, auch wo andere uns herabwürdigend behandeln mögen – da hat Gott einen neuen Blick auf uns. Oder man kann sagen: Sein Blick macht uns erst neu!

Wo wir Sünder, Verwundete, Gebrochene sind – da werden wir Heilige, Geheilte, Ganze in Gottes Augen. Wo wir bedürftig, arm und bloß dastehen – da sind wir beschenkt, reich und mit der Gnade bekleidet, weil Gott das alles an uns tut. Wo wir nicht verstehen und nicht lieben – da schenkt uns Gott den Geist seiner Erkenntnis und ewigen Liebe.

Ein fröhlicher Wechsel, geschenkt durch Christus! Ein Blick der Liebe, der uns schon sieht, wie wir noch nicht sind und was wir gleichzeitig bereits werden.

Ein Gedicht der chilenischen Dichterin Gabriela Mistral (es trägt den Titel „Scham“) beschreibt den Blick der verwandelnden Liebe Gottes gegenüber dem Blick der Scham, den wir auf uns selbst haben und der langsam, aber sicher der Zuversicht weicht:

*Wenn du mich anblickst, werd' ich schön,
schön wie das Riedgras unterm Tau.
Wenn ich zum Fluss hinuntersteige,
erkennt das hohe Schilf mein sel'ges Angesicht nicht mehr.*

*Ich schäme mich des tristen Munds,
der Stimme, der zerriss'nen, meiner rauen Knie.
Jetzt, da du mich, herbeigeeilt, betrachtest,
fand ich mich arm, fühlt' ich mich bloß.*

*Am Wege trafst du keinen Stein,
der nackter wäre in der Morgenröte
als ich, die Frau, auf die du deinen Blick geworfen,
da du sie singen hörtest.*

*Ich werde schweigen. Keiner soll mein Glück
erschauen, der durch das Flachland schreitet,
den Glanz auf meiner plumpen Stirn nicht einer sehen,*



das Zittern nicht von meiner Hand....

*Die Nacht ist da. Aufs Riedgras fällt der Tau.
Senk lange deinen Blick auf mich. Umhüll mich zärtlich durch dein Wort.
Schon morgen wird, wenn sie zum Fluss hinuntersteigt,
die du geküsst, von Schönheit strahlen.*

Gabriela Mistral

4. Was Gauben bedeutet: neu sehen lernen

Ich möchte nochmals Martin Luther zitieren. Er spricht von dem Blick Gottes – und setzt dem den Blick der Menschen entgegen:

*„Seine (Gottes) Augen sehen...nur in die Tiefe, nicht in die Höhe,
...Dieweil ihm niemand gleich ist,
muss er notwendig in sich selbst und unter sich sehen,
und je tiefer jemand unter ihm ist, desto besser sieht er ihn. (!)*

*Aber die Welt und die Menschengenossen tun das Gegenteil,
sie sehen nur über sich, wollen unbedingt hoch fahren,
– wie Sprüche 30, 13 steht:
»Es ist ein Volk, dessen Augen in die Höhe sehen und seine Augenlider sind in die Höhe gerichtet.«*

*Das erfahren wir täglich, wie jedermann nur über sich
zur Ehre, zur Gewalt, zum Reichtum, zur Gelehrsamkeit, zu gutem Leben und allem, was groß und hoch ist,
hinstrebt.
Und wo solche Menschen sind, denen hängt jedermann an, da läuft man zu, da dienet man gern,
da will jedermann sein und der Höhe teilhaftig werden...*

*Umgekehrt will niemand in die Tiefe sehen,
wo Armut, Schmach, Not, Jammer und Angst ist, davon wendet jedermann die Augen ab.
Und wo solche Leute sind, davon läuft jedermann weg,
da fliehet, da scheuet, da lässt man sie und denkt niemand, ihnen zu helfen, beizustehen
und zu machen, dass sie auch etwas sind.
Sie müssen so in der Tiefe und niedrigen, verachteten Masse bleiben. (...)*

*Darum bleibt Gott allein solch Ansehen, das in die Tiefe, Not und Jammer sieht,
und er ist allen denen nahe, die in der Tiefe sind,
wie 1. Petrus 5, 5 sagt:
»Den Hohen widerstehet er, den Niedrigen gibt er eine Gnade.«*

Und aus diesem Grund fließt nun die Liebe und das Lob Gottes.“¹

¹ Martin Luther: Das Magnificat, verdeutscht und ausgelegt (1521), WA 7, 546-601.



Luther legt mit diesen Worten den Lobgesang der Maria aus (Lk 1, 47-55*):

„Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen! ...Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen. Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf...“

Gottes Blick schaut in die Tiefe, auf das Elende, das Schwache und das Kleine, wo der Blick der Menschen selten hängen bleibt. Als Menschen, die Gott angesehen hat, soll unser Blick dem seinen folgen. Sehen lernen, wie Gott sieht – das ist ein Lernweg unseres Glaubens. Christus gleich werden in seiner Liebe zu den Ungeliebten.

Die biblischen Geschichten helfen mir, sehen zu lernen. Ich folge der Blickrichtung Gottes in die tiefsten Tiefen der Menschengeschichte, an die Ränder der Gesellschaft. Und gehe in kleinen Schritten dieser Richtung nach. Verlasse meine eigene Komfort-Zone.

Zum Glück gibt es Menschen, auch in unserer Landeskirche, die mich dieses Sehen lehren.

Ich denke zum Beispiel ganz konkret an Heinz Gerstlauer, den nun in den Ruhestand verabschiedeten Leiter der eva (Evangelische Gesellschaft). Er bietet Stadttouren an, die heißen „Stuttgart von unten“ – und damit zeigt er einen neuen Blick, wenn man die Stadt aus den Augen von Menschen sehen lernt, die keins der Stadtdächer beherbergt, die keinen der Läden betreten können, die nicht einmal eine Parkbank zum Schlafen haben, weil man stattdessen Stühle hingestellt hat, um Obdachlose abzuschrecken. Die ausgebeutet werden in Bordellen und auf der Straße. Heinz Gerstlauer zeigt mir die ausgeblendete Seite der Stadt. Und zum Glück auch, dass es Orte gibt, wo diese Menschen gesehen werden, wo sie Zuflucht finden – zum Beispiel in den Räumen der eva, der Wärmestube, dem Café.

5. Was Glauben bedeutet: Gott will uns neu sehen lehren.

Neu da hinschauen, wo niemand hinschaut: Die Armut und das Elend sollen wir nicht übersehen. Aber wir sehen hin mit dem Blick der Hoffnung. Dass es anders werden kann. Auch durch und mit uns. Der Mystiker, der Gottesschaer Angelus Silesius schreibt:

*„Zwei Augen hat die Seel': Eins schauet in die Zeit,
das andre richtet sich hin in die Ewigkeit.“*

Durch das, was in der Welt ist, sehen wir hindurch auf das, was Gott uns für diese Welt hoffen lehrt. Damit es nicht bleibt, wie es ist. Damit Sein Reich kommt. Und dass wir Teil sein dürfen in diesem Neuwerden.

Gott lehrt uns neu sehen. Für dieses Sehen brauchen wir keine optikergeprüfte Sehstärke. Für dieses Sehen gilt, was A. de Saint-Exupéry im „Kleinen Prinzen“ schreibt:

„Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

6. Was Glauben bedeutet: Gott lässt uns sein Heil sehen

Was zum Glauben noch gehört, ist darum der feste Blick auf Gottes Heil. Auf seine Verheißung, die alle Wirklichkeit erblassen lässt. Dieser Blick stärkt unsere Hoffnung. Darum bitten wir, nicht nur des Abends:

*„Herr, lass uns dein Heil schauen...“
(Abendlied nach M. Claudius)*

In Psalm 4 steht:

*Viele sagen: »Wer wird uns Gutes sehen lassen?«
HERR, lass leuchten über uns das Licht deines Antlitzes!*

Psalm 4,7

Wir haben eine Sehnsucht, eine Sehnsucht des Glaubens nach der Erfüllung von Gottes Verheißungen, nach seiner Nähe und Anwesenheit. Manchmal bleibt sie lang hungrig und durstig. Aber die Seligpreisungen geben denen Recht, die nach dem Heil Gottes ihr Verlangen ausrichten – die nicht lockerlassen, bis Gott hilft. Die für ihr Leben oder das Leben von anderen nicht aufhören zu hoffen, zu rufen, zu beten. Diese Sehnsucht, diese Sehensucht ist ein großer Antrieb, kraft- und segensvoll. Sie bleibt nicht ohne Schmerz. Aber sie allein dringt vor zum Heil – schon jetzt und hier.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Matthäus 5,4

7. Was Glauben bedeutet: Gott schauen

Ja, der Blick unseres Glaubens richtet sich auf den Gott, der uns sieht. Unser Gebet zu Gott ist eine Brücke aus der Einsamkeit. Aber auch umgekehrt baut Gott Brücken zu uns. Schon jetzt erkennen wir durch sein Wort, durch vielfältige Zeichen in unserem Leben, auch in unserer Kirche und in unserer Gemeinschaft als Christen ein wenig von der Welt, die Gott uns verheißt. Stückweise – aber qualitativ schon ein Vorgeschmack auf das große Sehen, das uns eines Tages geschenkt sein wird. Das uns heraushebt aus aller Vorläufigkeit, das uns die Augen öffnet für alle Schönheit, das uns freimacht von aller Einsamkeit und aller Traurigkeit.

*Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild;
dann aber von Angesicht zu Angesicht.*

*Jetzt erkenne ich stückweise;
dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.*

1Kor 13,12

Dieser Vorgeschmack des großen Sehens einer neuen Welt, an der alle teilhaben, den schmecken wir schon im Leben unserer Kirche, im Leben der Gemeinden. Wir wollen in unserer Kirche jetzt schon „inklusiv“ leben, Teilhabe für alle ist jetzt schon möglich! Menschen beteiligen sich, und das nicht nur am Runden Tisch. Jede Gemeinde soll ein inklusiver Ort werden, wo wir einander mit-teilen, wie Gott uns anschaut, wo wir einander so sehen lernen, wo wir die Verheißung sehen lernen, voneinander und miteinander. Wir zeigen uns unsere verschiedenen Gaben: lernen das Hören von dem, der weniger sieht, das Sehen von dem, der weniger hört, das Tasten und Fühlen von denen, die kaum oder nicht sehen oder hören. So werden wir alle reicher, alle weniger einsam, alle sehender, hörender, fühlender – mitfühlender! Und erleben – in aller Vorläufigkeit – gemeinsam in unseren Gemeinden, den Orten der Neuentdeckung, etwas von dem kommenden Licht.

Segen zum Abschluss

*Und er gebe euch erleuchtete Augen des Herzens,
damit ihr erkennt, zu welcher Hoffnung ihr von ihm berufen seid,
wie reich die Herrlichkeit seines Erbes für die Heiligen ist
und wie überschwänglich groß seine Kraft an uns ist,
die wir glauben durch die Wirkung seiner mächtigen Stärke.
Eph 1,18f.*